

Christoph Raedel

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“

**Lebensbeginn und Lebensschutz
aus christlich-ethischer Perspektive**

Verlag Logos Editions

© 2020 Verlag Logos Editions

Postfach 1131, 91502 Ansbach, Deutschland
Bahnhofstraße 17, 91575 Windsbach, Deutschland

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk, Fernsehen,
Internet und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit schriftlicher
Genehmigung des Verlages.

Umschlaggestaltung, Typografie und Satz:
Wilhelm Georg Adelberger
wilhelm@adelberger.name
www.adelberger.name

Titelbild: Photo by lauren lulu taylor on Unsplash
<https://unsplash.com>

1. Auflage September 2020

ISBN 978-3-945818-24-4

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“

Lebensbeginn und Lebensschutz
aus christlich-ethischer Perspektive

Einleitung	5
1 Der Mensch: Ein „Du“ von Anfang an	8
Am Anfang aller Dinge: Das Schöpferwort	8
Jeder Mensch ist Person: Ein „Du“ von Anfang an	9
Was Biologen zum Lebensanfang sagen	13
Nur lebenswert, wenn liebenswert?	16
Einwände	18
2 Das Kind annehmen? Keine Frage der Wahl	20
Das strafrechtliche Verbot der Abtreibung	20
Das Selbstbestimmungsrecht der Frau	22
Gründe für den Schwangerschaftsabbruch	24
Das Drama von Spätabtreibungen	28
Der Lockruf der Freiheit	32
3 Für das Wohl der Frau – Warum Abtreibung keine Lösung ist	36
Lebensschützer auf dem Vormarsch?	37
Folgen der Abtreibung für die Frau	40
4 Das Evangelium als Kraft Gottes zum Leben	44
Ein Wort (nicht nur) für Frauen in Konfliktlagen	46

Einleitung

Joanne Schieble wächst in einer streng katholischen Familie auf und lernt beim Studium an der University of Wisconsin Abdulfattah Jandali kennen, der einer wohlhabenden, Familie syrischer Herkunft entstammt. Beide verlieben sich ineinander. Im Sommer 1954 wird Joanne, sie ist 23 Jahre alt, schwanger. An Hochzeit ist nicht zu denken, hatte Joannes Vater doch gedroht, sie zu enterben, sollte sie Abdulfattah heiraten. Nun, eine Hochzeit lässt sich aufschieben, aber Joanne ist schwanger. Was wird mit dem Kind? Joanne reist nach San Francisco zu einem Arzt, der ledigen Müttern hilft, ihr Kind zu bekommen. Sie wird von einem Jungen entbunden, den sie zur Adoption freigibt. Einen anderen Weg sieht sie nicht.

Der neugeborene Junge wird von einem Mechaniker, Paul, und einer Buchhalterin, Clara, adoptiert. Sie geben ihrem Baby den Namen Steve. Der Junge, von dem hier die Rede ist und der Aufnahme bei diesem Paar findet, ist kein anderer als Steve Jobs,¹ Erfinder der Marke Apple. Ein Mann mit genialem Gespür für technische, digitale Innovationen und knallharter Vermarkter seiner Produkte: iMac, iTunes, iPod, iPhone, iPad ... Wie sähe die Welt heute aus, wenn Joanne sich für eine Abtreibung entschieden hätte? Wir wissen es nicht, das aber wissen wir: Steve Jobs hat die Welt verändert wie kaum ein zweiter Mensch des 20. Jahrhunderts.

Die meisten von uns sind nicht Erfinder, sondern einfach alltägliche Nutzer der Innovationen, die wir Apple und anderen Anbietern verdanken. Wir müssen die Welt auch nicht im Großen verändern, wie er es getan hat. Und doch verändert jedes Kind die Welt im Kleinen; jedenfalls verändert es das Leben seiner Eltern. Meist beginnt diese Veränderung schon mit dem Zeitpunkt, an dem die Schwangerschaft festgestellt wird. Früher sagte man: Die Eltern sind guter Hoffnung. Doch das war schon in der Vergangenheit nicht immer so. Manchmal war das Kind nicht geplant, vielleicht nicht gewollt, es war vom „falschen“ Mann, einem Mann also, der keine Partner- oder Vaterqualitäten hat. Seit den 1960-er Jahren ist es in den westlichen Staaten schrittweise einfacher geworden, eine Abtreibung auf Verlangen durchführen zu lassen. Doch auch bei ersehnten und erwünschten Kindern ist die Schwangerschaft nicht einfacher geworden. Das ungeborene Kind wird einem lückenlosen Screening unterzogen, das jede Auffälligkeit registriert und mitteilt, es sei denn, man verzichtet ausdrücklich auf medizinisch nicht erforderliche, häufig aber gleichwohl angebotene Untersuchungen. Der soziale Druck, möglichst früh und möglichst genau zu erfahren, ob mit dem Embryo alles in Ordnung ist, nimmt eher

1 Vgl. Walter Isaakson, Steve Jobs. Die autorisierte Biografie des Apple-Gründers, München 2012, 19ff.

zu. Wir wissen heute mehr als je zuvor über das noch nicht geborene Kind. Die Eltern haben immer mehr Entscheidungen zu treffen. Und kommt es hart auf hart, z. B. durch die medizinische Diagnose, das Kind habe eine Behinderung, fällt der Mutter – und allein ihr – die Entscheidung über Leben und Tod des (möglicherweise außerhalb des Mutterleibes schon lebensfähigen) Kindes zu. Die wenigsten Menschen dürften sich danach sehnen, Entscheidungen von solcher Tragweite treffen zu müssen. Doch die Realität ist, dass wir immer mehr über die individuelle Entwicklung eines Fötus bzw. Embryos wissen und uns immer mehr Gedanken über die vorgeburtliche Entwicklung und das zukünftige Leben mit diesem (oder ohne dieses) Kind machen (müssen).

Wenn Frauen schwanger werden, gibt es auch Schwangerschaftskonflikte. Unterschiedliche Vorstellungen vom richtigen Zeitpunkt für ein Kind und von den Gegebenheiten, in die das Kind hineingeboren werden soll, stehen im Raum. Die Eltern (und oft auch deren Angehörige) haben Erwartungen daran, wie ein Leben mit Emma oder Felix aussehen sollte. Häufig spiegeln sich darin gesellschaftlich vorherrschende Erwartungsmuster, wie sie in den Medien vermittelt, in Alltagsgesprächen präsent und durch die politisch-wirtschaftlichen Rahmenbedingungen verstärkt werden. Eltern haben Zukunftshoffnungen und Zukunftsängste. Ist es überhaupt richtig, Kinder in diese Welt hineinzusetzen? Verschlechtert das nicht noch mehr die globale Klimabalance? Auch solche Fragen werden inzwischen gestellt.

Doch es gibt gute Gründe, Kinder zu bekommen. In diesem Heft möchte ich von dem stärksten Grund dafür sprechen, den es meines Erachtens dafür gibt: Gott ist der Schöpfer und Freund des Lebens. Gott wurde Mensch, wurde einer von uns, damit wir entdecken, was es heißt, wirklich Mensch zu sein und aus der unversiegbaren Quelle des Lebens, aus der Beziehung zu Gott, zu leben. Das klingt für die einen groß und tief, für andere belanglos oder blödsinnig. Aber die Wahrheit, die in dem Bekenntnis liegt, dass Gott das Leben liebt und deshalb Ja sagt zu jedem einzelnen Menschen, reicht tief in die Fragen unseres Alltags hinein. Sie gibt Licht und Orientierung für die Fragen, die sich am Lebensbeginn eines Kindes für die Eltern stellen, aber auch für Mediziner und Pflegepersonal, für Hebammen und Mitarbeiterinnen in Beratungsstellen.

Frauen und Männer, die für sich als Paar ein Kind erhoffen, es gerade erwarten oder sich in einer Konfliktlage befinden, haben Fragen. Doch diese Fragen sollten nicht nur die Eltern, sondern alle interessieren, denen das menschliche Leben, denen ihr eigenes Leben als wertvoll gilt. Auf einige davon soll in diesem Heft geantwortet werden. Zunächst möchte ich erläutern, was mit der Rede vom „Lebensanfang“ eigentlich gemeint ist. Was bedeutet es, dass Gott einen Menschen ins Leben ruft? Und warum wird in den Wissenschaften einschließlich der Ethik so heftig darum gerungen, wann menschliches Leben beginnt? Im zweiten Teil wird auf die Motive der Diskussion um das „Recht auf Abtreibung“ eingegangen, die die westlichen

Staaten nun schon mehrere Jahrzehnte begleitet. Hier wird auch auf die Gründe eingegangen, die Frauen in Befragungen für das Verlangen nach Abtreibung ihres Kindes angeben. Denn nur wer die Gründe kennt, kann Frauen in Konfliktlagen beistehen und helfen. Im dritten Kapitel wird deutlich werden, dass es bei einer Abtreibung in der Regel nicht um eine Abwägung der Gesundheit der Frau gegen das Leben und Wohl des Kindes geht. Vielmehr ist die Abtreibung auch eine Verletzung der Frau. Und schließlich: Was bedeutet es vor dem Hintergrund von Schwangerschaftskonfliktlagen, dass das Leben unter dem zuvorkommenden Ja Gottes (ent)steht? Was genau ist das Gute an dieser Nachricht?

Mein Anliegen ist es nicht, Personen oder Personengruppen anzuprangern. Dies ist keine Anklageschrift. Vielmehr möchte ich zu einem Perspektivwechsel einladen hin zur Freude am Leben und zu einem Handeln, das sich am Gebot der Gottes- und Nächstenliebe orientiert. Wenn Leserinnen oder Leser bei der Lektüre auf Überlegungen oder Argumente stoßen, die ihnen bislang nicht vertraut waren und auf die sie sich einlassen, ja, wenn sie dazu ermutigt werden, in Wort und Tat Zeugen für das Leben zu sein, dann hat der Text sein Ziel erreicht.

1 Der Mensch: Ein „Du“ von Anfang an

Was können wir mit Worten nicht alles bewirken? Wir können etwas versprechen, einen Freund trösten, Menschen aufrütteln und sie ermutigen. Wir können mit Worten Gutes tun. Aber menschliche Worte können auch viel Unheil anrichten: Sie können verletzen, den anderen vernichten. Wir sprechen sogar davon, dass ein Mensch, z. B. durch Beleidigung oder üble Nachrede in sozialen Netzwerken, verbal hingerichtet wird. Worte haben Macht, zum Guten wie zum Bösen. Doch gibt es eins, das wir tatsächlich nicht können: ein ausgesprochenes Wort zurückholen.

Am Anfang aller Dinge: Das Schöpferwort

Eine Geschichte erzählt von einem Mann, der schlecht über seinen Nachbarn redete. Dieser stellte ihn daraufhin zur Rede. Der Mann war peinlich berührt und versicherte dem Nachbarn: „Ich nehme alles zurück, was ich Schlechtes über dich geredet habe.“ Der Nachbar wollte ihm gleichwohl zeigen, dass es so einfach nicht ist. Er ließ ihn mit einem aufgeschnittenen Kopfkissen durch den Ort gehen und die Federn verstreuen. Dann forderte er ihn auf, die Federn wieder einzusammeln, woraufhin der Mann sagte: „Ich kann doch unmöglich all die Federn wieder einsammeln! Ich habe sie wahllos verstreut, mal eine hierhin, mal eine dorthin. Inzwischen hat der Wind sie in alle Himmelsrichtungen getragen. Wie könnte ich sie jemals alle wieder einfangen?“ Genau das wollte der Nachbar ihm zeigen: Ein ausgesprochenes Wort lässt sich nicht wieder einfangen, man kann es nicht wieder zurückholen.

In dieser Geschichte geht es um die fatalen Auswirkungen übler Nachrede, wie sie unter Menschen nur allzu oft vorkommt. Das ausgesprochene Wort kann nicht zurückgenommen werden. Wenn die Bibel von der Kraft des Wortes *Gottes* spricht, dann ist damit kein zerstörerisches, sondern ein schöpferisches Handeln Gottes gemeint. Gott redet und es geschieht. Nicht um üble Nachrede, sondern um Gottes gütige Vorrede geht es. Gott schafft Neues. Dass Gott zu seinem Wort steht, ist Ausdruck seiner Verlässlichkeit und Treue. Die Bibel erzählt bereits auf den ersten Seiten von der Kraft, die im Reden Gottes liegt. Sie berichtet davon, dass Gott die Schöpfung ins Dasein spricht. Alle Dinge, die Gott schafft, sind durch sein schöpferisches Wort ins Dasein gerufen: die ganze sichtbare und unsichtbare Welt. Gott erschafft die Welt, weil Gott nicht nur das Eigene, sondern auch das liebt, was von ihm unterschieden ist: Gott der Schöpfer liebt die Welt, seine Schöpfung, die aus seinem Wort und Willen hervorgegangen ist. Es ist unverdiente Gabe sein zu dürfen

und an der unerschöpflichen Kraft Gottes Anteil zu haben, mit der Gott alles durch sein mächtiges Wort erhält. Hier ist in theologisch dichter Beschreibung von einem Grund die Rede, warum es die Welt, warum es Leben gibt: weil Gott liebt. Weil Gott die Liebe ist (1 Johannes 4,8).

Zwar ist alles, was Gott geschaffen hat, Schöpfung, aber es gibt innerhalb der Schöpfung Unterschiede. Alles Geschaffene ist von Gott ins Dasein gesprochen, ist also von Gott ausgesprochen. Der Mensch aber ist das einzige Geschöpf, das von Gott nicht nur ausgesprochen, sondern auch angesprochen ist. Die Bibel spricht davon, dass der Mensch als das Ebenbild Gottes erschaffen ist (1 Mose 1,27). Er ist dazu berufen, sich von Gott anzusprechen und als Repräsentant Gottes auf der Erde von Gott beanspruchen zu lassen.² Der Mensch ist von Gott eingesetzt, den von Gott geordneten Lebensraum der Geschöpfe zu verwalten und zu pflegen, zu gestalten und zu bewahren. Nicht Boss, sondern Botschafter ist der Mensch. In seiner Leiblichkeit ist er auf Beziehungen angelegt, was sich auch darin zeigt, dass der Mensch als Mann und Frau geschaffen wird, also in der Differenz zweier aufeinander bezogener Geschlechter, ohne die es keine Weitergabe des Lebens gibt. Alles aber hängt an der Beziehung, die Gott zum Menschen hat und durch die der Mensch in die Verantwortung gestellt ist.

Jeder Mensch ist Person: Ein „Du“ von Anfang an

In ethischen Diskussionen um das sogenannte Recht auf Abtreibung rückt sehr schnell der Streitpunkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit, wann genau das menschliche Leben beginnt. Ist jeder menschliche Embryo von Anfang an Person, deren Würde unbedingt zu achten und deren Leben zu schützen ist? Oder wird im Verlauf der Embryonalentwicklung aus einer Zellstruktur, einem „Etwas“, erst allmählich ein „Jemand“, also eine Person?³ Wenn ja, dann entspräche dem doch am ehesten ein gestuftes Lebensschutzkonzept, bei dem der Embryo bzw. Fötus erst mit zunehmenden Fähigkeiten einen wachsenden Schutzanspruch erwirbt. Weil die ethische Diskussion tatsächlich sehr stark entlang dieser Linien geführt wird,⁴ ist es wichtig, zunächst einen Schritt zurückzutreten und sich zu fragen: Was ist das eigentlich für ein Wissen, um das wir da ringen? Warum möchten wir es erlangen und was können, dürfen, sollen wir damit anfangen?

2 Den Dreiklang „ausgesprochen“, „angesprochen“, „beansprucht“ verdanke ich Erwin Dierschl, Grundriss Theologischer Anthropologie. Die Entschiedenheit des Menschen angesichts des Anderen, Regensburg 2006, 56.

3 Dies ist die Leitfrage bei Robert Spaemann, Personen. Versuche über den Unterschied zwischen „etwas“ und „jemand“, 3. Aufl. Stuttgart 2006. Spaemann verneint sie.

4 Vgl. für diese auch innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland geführte Diskussion den EKD-Text 71: Im Geist der Liebe mit dem Leben umgehen. Argumentationshilfe für aktuelle medizin- und bioethische Fragen Ein Beitrag der Kammer für Öffentliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2002.

Zur Beantwortung dieser Fragen ist die Unterscheidung zwischen Orientierungswissen und Verfügungswissen hilfreich.⁵ Insbesondere die Naturwissenschaften sind sehr leistungsfähig in der Bereitstellung von Verfügungswissen. Gemeint ist das Sachwissen darum, wie die Welt funktioniert und wie wir sie uns zu Nutze machen können. Das Verfügungswissen ermöglicht es, natürliche Abläufe zu verstehen und technische Anwendungen zu entwickeln. Doch die Frage nach dem Ziel, das dabei verfolgt werden soll, ist selbst mit der größtmöglichen Menge an Sachwissen nicht zu beantworten. Dafür braucht es Orientierungswissen, das nur dadurch erlangt wird, dass wir die uns Menschen zur Verfügung stehenden Mitteln und Möglichkeiten kritisch bedenken, sie also auf ein Ziel hin reflektieren. Wohin sind wir unterwegs? Was leitet uns im Verlangen nach immer mehr Wissen und was fangen wir mit diesem Sachwissen praktisch an?

Der christliche Glaube bietet Orientierungswissen und er bietet Handlungsorientierung. Die Bibel äußert sich nicht zu biologischen Sachverhalten, sondern deutet das Leben des Menschen, indem sie es in Gottes Geschichte mit dem Menschen einzeichnet. Es ist Gottes Geschichte mit dem Menschen, der, von Gott geschaffen, gegen seinen Schöpfer rebelliert und den Gott dennoch nicht aufgibt, sondern ihm in Jesus Christus nahekommt: Gott ganz menschlich. Spricht die Bibel vom Lebensbeginn, dann tut sie das im Bekenntnis zu Gott, der mich Menschen im Mutterleib geformt und der mich bereits gekannt hat, bevor ich gebildet wurde (Psalm 139,13–16). Der Ursprung des einzelnen menschlichen Lebens liegt den biblischen Weisheitstexten zufolge „im Verborgenen“ des Mutterleibes (Vers 15).⁶ Verborgenen nicht vor Gott, dem Bildner, sondern vor dem Menschen, der Geschöpf ist. Es ist eine heilsame, schützende Verborgenheit, in der die Bibel den Anfang des Menschen verortet.

Die biblischen Aussagen zum menschlichen Lebensbeginn sind sehr bescheiden. Warum? Weil es nicht erforderlich ist, mögliche Entwicklungsphasen des Embryos bzw. Fötus zu begreifen, um sich im Leben orientieren zu können im Blick auf das, worauf es ankommt: nämlich zu erfassen, dass Gott den Menschen bestimmt hat, als Geschöpfe zu leben, die ihr Dasein Gott verdanken und die von daher dem sich im Mutterleib entwickelnden Leben mit Ehrfurcht begegnet. Wir merken den Unterschied zum Verfügungswissen: Mögliche Stadien der Embryonalentwicklung zu kennen dient im Kontext bioethischer Diskussionen vor allem dem Zweck, das menschliche *Verfügen* über einen sich entwickelnden Menschen zu rechtfertigen. In Fragen der Stammzellforschung, der Präimplantationsdiagnostik, der Pille danach oder eben der Abtreibung wird der Entwicklungsgang des Embryos darauf hin beurteilt, ob ein Eingriff, bei dem der Embryo verbraucht bzw. vernichtet wird, (bereits) einen Träger menschlicher Würde zerstört oder nicht.

5 Vgl. Jürgen Mittelstraß, Wissen und Grenzen. Philosophische Studien, Frankfurt am Main 2001.

6 Vgl. auch Weish 7,1–6: „Auch ich bin ein sterblicher Mensch wie alle andern, ein Nachkomme des ersten aus Erde geschaffenen Menschen, und bin Fleisch, im Mutterleib „zehn Monate lang gebildet, im Blut zusammengeronnen aus Mannessamen und der Lust, die im Beischlaf dazukam ...“

Versuchen wir, auf theologische Weise vom Lebensbeginn zu sprechen. Eingangs hatten wir gesehen, dass Gott durch sein schöpferisches Wort ins Dasein ruft, dass er den Menschen als Gesprächspartner in dieser Welt anruft. Das bedeutet: Dadurch, dass Gott den Menschen durch sein schöpferisches Wort ins Dasein ruft, wird der Mensch zur Person. Er ist eine „lebendige Seele“ (1 Mose 2,7). Der Beginn des personalen Daseins des Menschen liegt in der Anrede durch Gott als ein zur Antwort befähigtes „Du“. Daher kann der Psalmbeter sagen: „Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.“ (Psalm 22,11). Darin, dass Gott den Menschen anspricht, ist über dem Leben eines Menschen, jedes Menschen, Gottes Anerkennung ausgesprochen: „Du bist mein“ – von mir geschaffen, von mir geliebt, du gehörst zu mir. Gottes Anerkennung als ein „Du“ geht aller Anerkennung durch Menschen voraus; sie begründet das Personsein, die Würde des Menschen. Richtig ist, dass der Mensch ohne Anerkennung, ohne Annahme durch andere nicht leben kann. Aber nicht die Anerkennung durch Menschen oder die Annahme durch die Mutter begründet das Personsein eines Menschen. Dies geschieht durch Gottes Anrede und Anerkennung des Menschen als ein „Du“.

Der Beginn personalen Lebens durch Gottes Anrede als ein „Du“ ist kein Vorgang, der sich mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln beobachten lässt. Er entzieht sich der menschlichen Feststellung und erweist sich darin als souveränes Handeln Gottes. Allerdings ist menschliches Leben immer leibliches Leben. Gott will den Menschen als sein Ebenbild in leiblicher Gestalt. Aus diesem Grund gibt es eine Verbindung von der theologischen zur biologischen Bestimmung des Lebensbeginns: Der biologisch mit der Befruchtung ins Dasein tretende Mensch ist die von Anfang an als Gottes Du, als Gottes Gegenüber geschaffene und gemeinte Person. Damit ist nicht behauptet, dass sich der Beginn des personalen Lebens z. B. im Labor feststellen (oder die Beseelung beobachten) ließe. Nur dies ist gesagt: Wann immer wir es mit einem Embryo zu tun haben, und sei es in frühester Gestalt, haben wir in ihm ein Du Gottes, eine Person, zu sehen. Diese Person ist in das Ebenbild Gottes erschaffen und als solche anzuerkennen. Anders gesagt: Es gibt keine (auch keine vorgeburtliche) Phase des menschlichen Lebens, in der ein Mensch dieses „Du“ erst wird. Wo menschliches Leben ist, hat Gott gesagt: „Du sollst sein“. Somit findet sich dieses menschliche Du in einer Beziehung vor, in der Gott ihm mit vorbehaltloser Anerkennung begegnet. Die Personengemeinschaft (Eltern, die weitere Familie), in die ein Kind hineingezeugt wird, soll im eigenen Verhältnis und Verhalten gegenüber dem Kind dieser vorbehaltlosen Anerkennung Gottes entsprechen. In Worten und Wirken sollen sie dem Kind gegenüber zum Ausdruck bringen: Du sollst sein. Du bist geliebt.

Ein Gedankenexperiment kann uns helfen zu verstehen, wie unsinnig es ist, den Beginn menschlichen und personalen Lebens Voneinander ablösen zu wollen⁷:

Stellen wir uns eine Gynäkologin vor, die sich am selben Tag zwei zwölf Wochen alten Föten gegenüber sieht, von denen der eine aus dem Bauch der Mutter gerettet wurde, die gerade bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist, und der [was bislang technisch nicht möglich ist] nun in eine künstliche Gebärmutter übertragen wurde, während der andere auf Verlangen der Mutter aus ihrem Bauch entfernt und in der üblichen Weise entsorgt wurde, um sie vor der psychologischen Schädigung durch eine Mutterschaft zu bewahren. Stellen wir uns weiterhin vor, dass die Gynäkologin sechs Monate später die Taufe des Kindes besucht, das sie gerettet hat und von dem sie nun erfährt, dass es auf den Namen „Peter“ hört. Für einen Moment denkt sie daran, dass das Kind vor vielen Monaten dem Tod nur knapp entronnen ist und es so das Licht der Welt zu erblicken vermochte. Vielleicht ertappt sie sich selbst dabei, wie sie, ohne nachzudenken, zu sich sagt: „Was für ein Glück für dich, dass es dir nicht wie Paul ergangen ist.“ Doch sofort reißt sie sich zusammen und sagt sich, dass Peter damals nicht „Peter“ war, sondern lediglich ein potenzielles Leben, und dass „Paul“ (wie sie den anderen Fötus in seiner Vorstellung getauft hatte), überhaupt keine Person war. Doch nach der Taufzeremonie kommt der Vater auf sie zu und sagt: „Ich bin so dankbar dafür, dass Sie Peter gerettet haben.“ Die Gynäkologin hat daraufhin den Eindruck, dass sie eigentlich antworten müsste: „Aber ich habe doch Peter gar nicht gerettet! Ich habe niemand gerettet!“ Doch das erscheint ihr absurd. So sehr sie auch versucht es zu ignorieren, Peter, der nun eindeutig die Persönlichkeit eines Kleinkindes hat, besteht darauf, seine Identität rückwärts bis hin zum Leben als Fötus zu weiten. Es ist „Peter“, den die Gynäkologin rettete – und wenn das so ist, stellt sich die Frage: „Wen habe ich dann damals zum Abfall geworfen? Ich kann schlecht sagen, dass ich Peter gerettet, aber Niemand in den Abfall geworfen habe. Entweder habe ich Niemand gerettet – und das scheint völliger Unsinn – oder ich habe Jemand zerstört – und das zu glauben ertrage ich nicht.“⁸

Wenn wir einem (ungeborenen) Kind einen Namen geben, dann bezeichnen wir Jemand, der Person war, bevor wir ihn als Person anzuerkennen beginnen. Wäre dieser Jemand vorher keine Person gewesen, was für ein Wesen wäre das, dem wir einen Namen, Peter, Paul, Felix oder Mia, geben? Und wenn ein Wesen erst durch die Annahme der Eltern zur Person wird, wie antworten wir Mia, wenn sie später fragt, wo sie herkommt? Die Auffassung, menschliches Leben werde erst durch die Annahme der Eltern zur Person, unterstellt menschlichen

7 Als einflussreicher philosophischer Vertreter dieser Auffassung kann der australische Ethiker Peter Singer gelten; vgl. *Praktische Ethik*, 2., rev. u. erw. Aufl. Stuttgart 1994. Auch in Deutschland treten Philosophen und Theologen für einen gestuften Lebensschutz ein, bei dem der Embryo nicht vom ersten Moment seines Daseins an als Person anerkannt wird; z. B. Norbert Hoerster, *Wie schutzwürdig ist der Embryo? Zu Abtreibung, PID und Embryonenforschung*, Weilerswist 2014 (ein Philosoph) und Hartmut Kreß, *Medizinische Ethik*, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart 2007 (ein evangelischer Theologe).

8 Oliver O'Donovan, *The Christian and the Unborn Child*, 2nd edition, Bramcote 1975, 14 (im Original ist der Gynäkologe männlich).

Anerkennungsverhältnissen eine schöpferische Kraft, die sie nicht haben: Aus einer Nicht-Person wird auch durch Anerkennung keine Person. Anerkennung findet vielmehr Jemand, der, zunächst noch unbekannt, bereits da ist und ein *Anrecht* auf diese Anerkennung hat. Die Anerkennung des Kindes durch seine Eltern ist keine „willkürliche Setzung“, sondern „angemessene Antwort“ auf das, was da ist.⁹ Robert Spaemann vergleicht die Anerkennung von Personen mit der Anerkennung eines guten Arguments. Auch sie ist Antwort auf einen Anspruch, der von einem Argument ausgeht: „Man gibt jemandem freiwillig recht, weil er recht hat. Nicht anders ist es mit der Anerkennung von Personen. Sie ist Anerkennung des Anspruchs auf einen Platz in der bereits existierenden Personengemeinschaft.“¹⁰ Selbst dann, wenn man den Embryo noch nicht als menschliche Person ansehen wollte, bleibt es doch richtig, „ihn im Blick auf seine *Bestimmung* zur Person zu betrachten“ und ihn in der sein Leben achtenden Ehrfurcht zu behandeln.¹¹

Noch einmal: Weil das Dasein von Personen nicht nachträglich als Eigenschaft zum Menschsein dazutritt, sondern im Leben von Menschen besteht, ist es unsinnig, den biologischen vom personalen Lebensbeginn zu trennen. Wir „machen“ keine Personen, sondern finden sie dort vor, wo uns menschliches Leben begegnet, egal wie stark oder schwach, auffällig oder unscheinbar es sein mag. Jeder Mensch, Peter ebenso wie Paul, hat ein Anrecht, als Person geachtet zu werden, weil er vom ersten Moment seiner biologischen Existenz an ein Du ist, das Gott schöpferisch ins Leben gesprochen hat. Das ist der unvordenkliche Ursprung der menschlichen Person.¹² Gott spricht: „Du sollst sein“ – und dieser schöpferische Zuspruch gilt unbedingt. Gott nimmt sein Ja zum Leben, zu diesem Leben, nicht zurück, was immer einem Menschen in irgendeiner Phase seines Lebens, und sei es bereits ganz zu Beginn, auch widerfahren mag.

Was Biologen zum Lebensanfang sagen

Theologisch gesehen gibt es somit auf der Ebene der Leiblichkeit eine Verbindung zwischen der Rede vom Beginn der menschlichen Person und dem biologisch fassbaren Lebensbeginn. Es ist vor diesem Hintergrund zwar nicht urteilsleitend, aber durchaus sinnvoll zu fragen, wo Biologen den Lebensbeginn des menschlichen Individuums verorten. Dabei ist zu beachten: Es gibt auch in der Biologie als Naturwissenschaft keine „reinen“ Fakten. Beobachtungen werden bereits in dem Moment interpretiert, indem sie mittels Sprache wiedergegeben werden. Denn kein Mensch

9 Robert Spaemann, *Personen*, 252.

10 Ebd., 253.

11 Wolfgang Huber, *Ethik, Die Grundfragen unseres Lebens. Von der Geburt bis zum Tod*, München 2013, 44 (die Hervorhebung von C. R.).

12 Mit gängigen Einwänden gegen diese Verhältnisbestimmung von Menschsein und Personsein setzt sich auseinander Wilfried Härle, *Alle Menschen sind Personen. Auseinandersetzung mit dem Speziesismusvorwurf*, in: Peter Dabrock/Ruth Denkhäus/Stephan Schaede, *Gattung Mensch*, Tübingen 2010, 207-225, bes. 217ff.

besitzt seine eigene Sprache ausschließlich für sich und aus sich heraus. Er gehört zu einer Sprachgemeinschaft. Daher verwendet er Sprache immer innerhalb der Sinn- und Verstehenshorizonte, die in der Gemeinschaft bekannt sind. Dies schlägt sich z. B. darin nieder, wie ein bestimmter Ausdruck (z. B. als Gruß) verwendet und wie er verstanden wird. Die Frage: Wann beginnt das Menschsein, setzt z. B. ein (geteiltes) Verständnis davon voraus, was ein Mensch ist. Und das zu klären ist nicht exklusiver Gegenstand der Biologie, sondern z. B. auch der Philosophie und der Theologie.

Die Biologie interessiert sich für den Menschen als ein irdisches, endliches und leibliches (materielles) Wesen. Für sie ist der Mensch ein Individuum, also von anderen Menschen unterscheidbar. Er ist dies in der Gestalt eigener Leiblichkeit und als ein Wesen, das mindestens am Lebensbeginn (und oft auch am Lebensende) auf die Zuwendung anderer angewiesen ist. Wann also beginnt das menschliche Leben, wenn wir Leben zunächst in dieser Weise als ein biologisches Phänomen auffassen?

Steve Andrew Jacobs hat für seine Dissertation über 5500 Biologen von mehr als eintausend US-amerikanischen akademischen Institutionen dazu befragt und herausgefunden, dass knapp 96 % darauf antworteten: mit der Befruchtung der Eizelle durch die Samenzelle.¹³ Diese deutliche Mehrheit, die einem Meinungskonsens nahekommt, ist zugleich untereinander uneins darüber, welche Konsequenzen aus dieser Feststellung hinsichtlich des Lebensrechts des ungeborenen Kindes zu ziehen sind. Überwiegend neigten die befragten Forscher, die die Empfängnis als Lebensbeginn betrachten, der Auffassung zu, dass der Fötus in seinem frühen Lebensstadium noch keine Rechte habe. Sein Lebensinteresse habe hinter den Interessen der Mutter zurückzustehen und es sollte ein Recht auf Abtreibung geben. Der biologische Lebensbeginn wird von ihnen als eine rein wissenschaftliche Beschreibung verstanden, aus der sich keine normativen Folgerungen ergeben.

Zumindest in den USA lehrende Biologen sind sich offenbar weithin darin einig, dass mit der Befruchtung ein Individuum entsteht. Das ist nicht gleichbedeutend mit der Aussage, dass sich aus einer befruchteten Eizelle nicht doch noch Mehrlinge entwickeln können. Es besagt, dass die Zygote (wie der Embryo zunächst genannt wird) weder mit dem Vater noch mit der Mutter identisch, sondern ein

13 Steven Andrew Jacobs, Biologists' Consensus on 'When Life Begins'. Draft 1 of Working Paper – Posted to SSRN on July 25, 2018, https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=3211703 (zuletzt aufgerufen am 13.02.2020).

ihnen gegenüber neues Wesen ist.¹⁴ Das Ungeborene, nennen wir es Emilia oder Leon, unterscheidet sich vom ersten Augenblick seines Lebens in seiner Leiblichkeit von seinen Eltern, denn in der befruchteten Eizelle sind bereits alle Körperzellen angelegt. Deshalb gibt es eine leibliche Kontinuität von der Zygote zum erwachsenen Menschen. Für Biologen gibt es nach der Befruchtung keinen Einschnitt in der Entwicklung des Embryos bzw. Fötus, der es rechtfertigen würde, den Lebensbeginn später als zum Zeitpunkt der Befruchtung anzusetzen. Solche Einschnitte (wie die Nidation, also die Einnistung der Zygote in der Gebärmutter oder die Ausbildung des Gehirns) stellen biologisch gesehen keine Zäsuren in der Entwicklung des ungeborenen Kindes dar. Dass das Kind darauf angewiesen ist, dass der mütterliche Organismus es aufnimmt („Einnistung“), bedeutet nicht, dass es erst ab diesem Zeitpunkt ein Mensch ist. Vielmehr ist diese anfängliche Abhängigkeit der natürliche Verlauf, den menschliches Leben nimmt. Sie gehört zur Signatur des Menschseins ebenso dazu wie das Angewiesensein auf andere am Lebensende, wenn viele Menschen der Betreuung oder gar Pflege bedürfen.

Welche Bedeutung hat diese biologische Einschätzung? Ist ein theologisches Urteil darüber, wann ein Mensch ein Mensch ist, von diesen Einsichten *abhängig*? Wir müssen sehen, was genau Gegenstand biologischer Beschreibung ist. Die Biologie beschreibt den Beginn des Menschen als eines leiblich-irdischen Wesens. Sie gibt damit auf die Frage nach dem Lebensbeginn eine notwendige, aber noch keine hinreichende Antwort. Ja, der Mensch ist vom „Staub der Erde“ genommen (1 Mose 2,7), hat also eine (sich kontinuierlich verändernde) leibliche Gestalt. Aber damit ist der Mensch nicht im Ganzen erfasst. Denn der Mensch ist als dieser Erdling zugleich Gottes Ebenbild, also ausgestattet mit einer Bestimmung, die ihn aus den übrigen Geschöpfen heraushebt. Der Mensch ist mit Gottes Odem begabt, wir sagen heute: Er ist Person. Doch was eine Person ist, das zu erkunden liegt nicht im Vermögen der Biologie. Das Personsein ist zwar nur am beobachtbaren Menschen erfahrbar, aber es geht nicht in dem auf, was wir am Menschen wahrnehmen können. Dafür müssen wir tiefer bohren und berühren dabei die Ebene des Menschen, die oft als Seele bezeichnet wird.

So hat die biologische Beschreibung in der Diskussion um den moralischen Status des Embryos eine wichtige Funktion: Sie weist darauf hin, dass keine Beschreibung des menschlichen Lebensbeginns von der *Leiblichkeit* des Menschen absehen darf. Denn zum Geschenk des Lebens gehört der Leib, und was ein Mensch ist,

14 Dem Einwand, die mögliche Bildung von Mehrlingen zeige, dass nach der Befruchtung noch kein neues Individuum vorliegt, liegt eine Überbeanspruchung des Ausdrucks „Individuation“ zugrunde. In einem gewissen Sinne ist die Ausbildung des Individuums zeitlebens nicht abgeschlossen. Es ist nicht erforderlich, den Abschluss der Individualbildung schon bei der Befruchtung vorauszusetzen, um die Entstehung eines neuen Individuums anzuerkennen. An der Entstehung eines neuen Individuums ist entscheidend, dass es sich im Verhältnis zu Vater und Mutter als eigenständig konstituiert, wogegen es diese Eigenständigkeit gegenüber einem Zwilling erst im Zuge der Mehrlingsbildung erlangt. Das bedeutet lediglich, dass sich später einmal zwei oder mehr Personen auf den Anfang, den sie in ein und derselben Zelle genommen haben, zurückführen können.